

Berufen

PÄPSTLICHES WERK FÜR GEISTLICHE BERUFE
DIÖZESE ROTTENBURG-STUTTGART

UNSER NEUER BISCHOF

Klaus Krämer im Interview

**EHEMALIGER
DIÖZESANADMINISTRATOR**
Clemens Stroppe erzählt

**ALS CHRIST*IN AUF
SOCIAL MEDIA**
Sr. Sophia und Kira Beer
berichten



„Wir sind genauso weid
wie alle anderen auch.“

Sr. Sophia

- 6** **Unser neuer Bischof**
Klaus Krämer im Interview
- 14** **Ehemaliger Diözesanadministrator**
Clemens Stroppe erzählt
- 20** **Als Christ*in auf Social Media**
Sr. Sophia und Kira Beer berichten
- 26** **Von Erstkommunion bis Trauerbegleitung ...**
Silke Jourdan ist Pastoralreferentin
- 32** **7 Fragen an**
Manuela Kaczmarek, Chefredakteurin
des Magazins „berufen“
- 34** **Eine Kirche – tausend Gesichter**
Umfrage unter muttersprachlichen
Gemeinden
- 40** **Heilige Veronika**
Auf Tuchfühlung mit Jesus
- 42** **Psychisch krank – immer noch ein Tabu?**
Impuls von Andreas Ruiner
- 46** **Termine**
Angebote der Diözesanstelle Berufe der Kirche
und des Päpstlichen Werks für geistliche Berufe

IMPRESSUM

Herausgeber: Päpstliches Werk für geistliche Berufe
der Diözese Rottenburg-Stuttgart

V.i.S.d.P.: Weihbischof Dr. Gerhard Schneider

Chefredakteurin: Manuela Kaczmarek

Redaktion: Redaktion: Felix Maier, Gabriel Häußler, Valerie Stenzel, Jakob Rager, Isabella Reisch,
Dominik Kunek, Mara Strohm, Jörg Kohr, Gerhard Schneider

Redaktionsanschrift: Päpstliches Werk für geistliche Berufe der Diözese Rottenburg-Stuttgart,

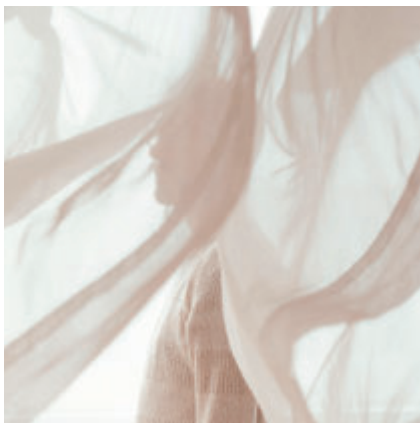
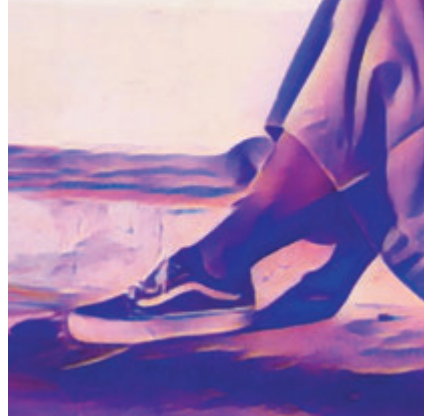
und Vertrieb: Brunsstraße 19, 72074 Tübingen, berufe-der-kirche@drs.de
<http://www.berufe-der-kirche-drs.de>

Fotos: Markus Ulmer Titel, 6,12; Diözese Rottenburg-Stuttgart/Jochen Wiedemann 9, 14, 17-19;
Isabella Reisch 20, 22; webvisio 26, 28, 30, 46; Katholisches Sonntagsblatt,32; stocksy 34, 42, 45, privat

Gestaltung: Werbeagentur Know-how, Herrenberg

Druck: DS Print, Böblingen

Gedruckt auf umweltschonendem Papier
Tübingen, 2024



Liebe Leserinnen und Leser,

Umbruch, Aufbruch und ein Neuanfang liegen in der Luft. Die Diözese hat schneller als gedacht einen neuen Bischof. Nach fast einjähriger Sedisvakanz legt Clemens Stropel sein Amt als Diözesanadministrator nieder. In unserem Interview erzählt er, wie es ihm in dieser Zeit ergangen ist. Seit dem ersten Advent übernimmt nun Prälat Klaus Krämer das Amt des neuen diözesanen Bischofs. Auch er steht uns Rede und Antwort.



Im Magazin „berufen“ gibt es ebenfalls einen Umbruch und Neuanfang: Ich werde mich nach gut vier Jahren Chefredaktion zurückziehen. Ich hatte damals als Redaktionsvolontärin bei berufen angefangen, um etwas Neues zu beginnen, mich weiterzuentwickeln. Nun ist die Zeit gekommen, weiterzuziehen und wieder etwas Neues anzufangen. Dafür überlasse ich gern anderen das Feld bei berufen, für andere und neue Inspirationen.

Mit dieser Veränderung dürfen wir vom Magazin „berufen“ Ihnen eine weitere Neuerung ankündigen. Im März nächsten Jahres sollte die nächste Ausgabe bei Ihnen auf dem Tisch liegen. Wundern Sie sich nicht, wenn dem nicht so ist. Dafür werden Sie bis dahin einen Fragebogen erhalten, in dem wir Sie um Ihre Meinung zum berufen Magazin bitten. Wir möchten schauen, was wir besser machen können für unsere Leser: also für Sie.

Wir hoffen auf Ihr Verständnis und freuen uns vermutlich gegen Ende des Jahres 2025 ein verändertes, aufgefrischtes Magazin „berufen“ veröffentlichen zu können. Seien Sie gespannt.

In diesem Sinne eine besinnliche Adventszeit im Zeichen des Neuanfangs.

Manuela Kaczmarek

Ihre Chefredaktion
Manuela Kaczmarek

INTERVIEW

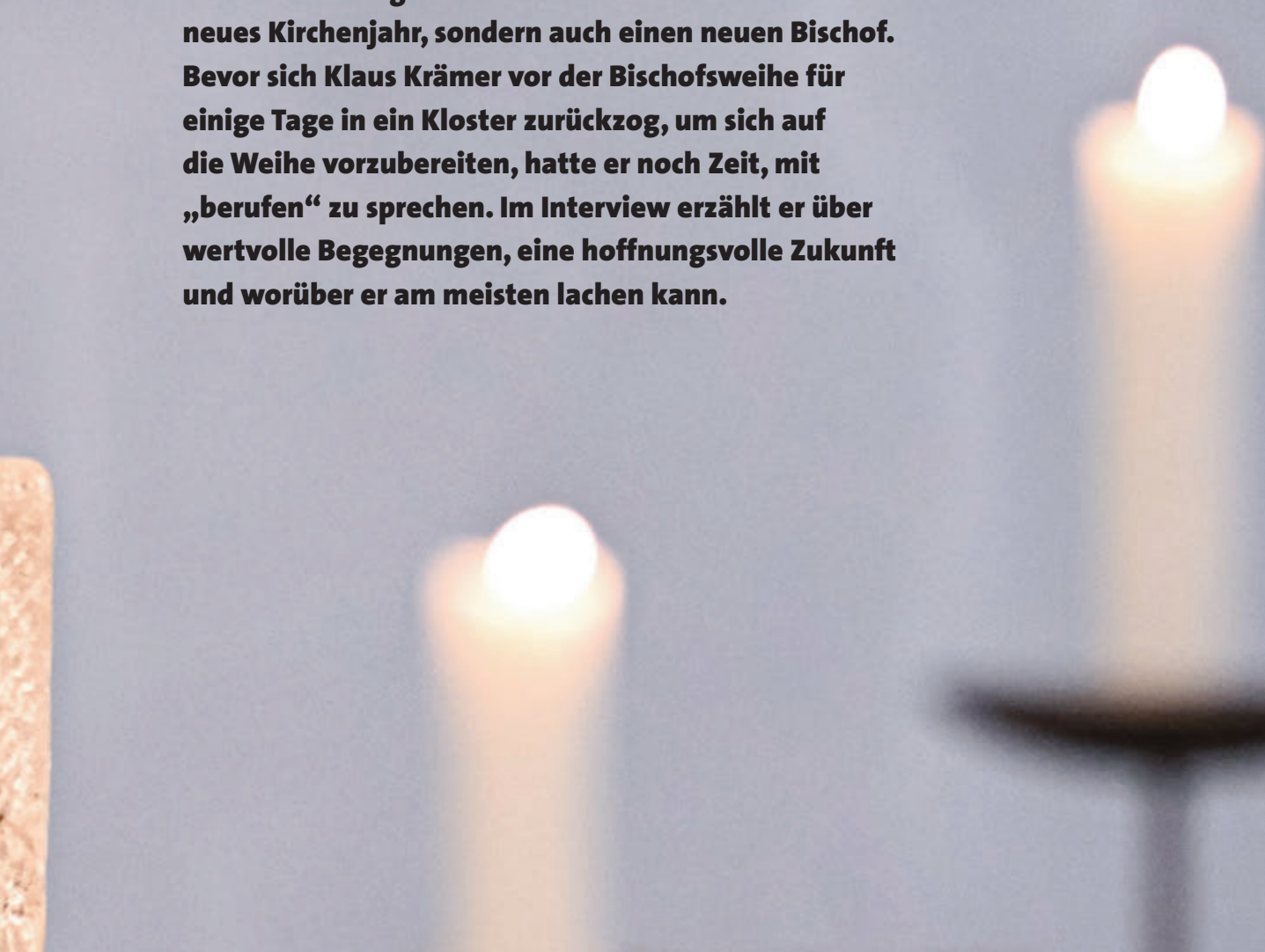


The background of the entire page is a blurred photograph of a church interior. In the upper portion, the lower legs and feet of several people are visible, some wearing bright yellow safety vests. The overall atmosphere is dimly lit, with a focus on the text in the foreground.

Wir sagen euch an ...

EINEN NEUEN BISCHOF

Dieses Jahr bringt der erste Advent nicht nur ein neues Kirchenjahr, sondern auch einen neuen Bischof. Bevor sich Klaus Krämer vor der Bischofsweihe für einige Tage in ein Kloster zurückzog, um sich auf die Weihe vorzubereiten, hatte er noch Zeit, mit „berufen“ zu sprechen. Im Interview erzählt er über wertvolle Begegnungen, eine hoffnungsvolle Zukunft und worüber er am meisten lachen kann.

In the foreground, several lit candles are visible, their flames glowing warmly. One candle is in sharp focus on the right side, while others are blurred in the background and foreground, creating a sense of depth and a peaceful, contemplative mood.

Herr Prälat Krämer, zuallererst: Wie spricht man Sie in dieser Zwischenzeit zwischen Bischofsernennung und Bischofsweihe eigentlich korrekt an?

Bis zur Übernahme des neuen Amts bleibt alles so wie bisher ...

Zwischen Ihrer Wahl zum Bischof und der Bekanntgabe lagen fast zwei Wochen. Wie erging es Ihnen in diesen Tagen? Es drang ja keinerlei Information an die Öffentlichkeit ...

Das war in der Tat eine ganz besondere Zeit – auf der einen Seite lag darin eine gewisse Spannung, auf der anderen war es auch eine geschützte Zeit der Ruhe vor dem Sturm.

Verraten Sie, wer die erste Person war, der Sie die Neuigkeit persönlich überbracht haben?

Als erstem habe ich es meinem Vater gesagt, der da gerade auf der Intensivstation im Stuttgarter Marienhospital lag.

Im Nachgang zur Bekanntgabe im Rottenburger Dom stand Ihr Handy im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Ein ungewollter Gimmick, oder?

Manche haben gemutmaßt, es sei eine geschickte Inszenierung gewesen. Ich hatte aber in der Hektik schlicht vergessen, das Handy aus meiner Jackentasche zu nehmen. Und dann machte es aufgrund der vielen gleichzeitigen Nachrichten Geräusche, die ich so auch noch nicht kannte.

Mit „einer etwas zitternden Stimme“ haben Sie die Wahl zum Bischof angenommen. Gibt es etwas, das Ihnen mit Blick auf das neue Amt besonders Sorge bereitet?

Ich erahne die Größe der Herausforderungen und weiß natürlich um die Begrenztheit meiner Kräfte und Möglichkeiten. Das hat mich in diesem besonderen Augenblick auch mit einer gewissen Demut erfüllt.

... und besonderer Freude oder Gelassenheit?

Mit Freude hat mich die unerwartet große Zustimmung erfüllt und die Erfahrung, dass mir sehr viele ihre Unterstützung und ihr Gebet zugesagt haben.

Wie haben Sie die Diözese in der Vakanz, also der Zeit ohne Bischof, erlebt? Nehmen Sie Aufbruchsstimmung wahr?

Zunächst ist eine Vakanz natürlich eine Zeit des Wartens, in der wichtige und zukunftsweisende Entscheidungen aus gutem Grund nicht fallen können. Und doch gehen viele Dinge weiter. In den zurückliegenden Wochen haben wir das Projekt „Räume für eine Kirche der Zukunft“ mit neun Regionalkonferenzen in verschiedenen Regionen unserer Diözese begonnen. In den Workshops habe ich eine große Bereitschaft gespürt, sich den nicht geringen Herausforderungen zu stellen und nach klugen pastoralen Lösungen zu suchen. Das stimmt mich sehr zuversichtlich.

In den vergangenen Monaten haben Sie als Ständiger Vertreter des Diözesanadministrators vermutlich einen breiten Einblick in viele Bereiche der Diözese und der Verwaltung gewinnen können. Nicht die schlechteste Ausrüstung für die neue Aufgabe als Bischof, oder?

Durch meine bisherigen Tätigkeiten habe ich viele Einblicke in ganz unterschiedliche Bereiche unserer Diözese gewonnen: zum einen durch die Leitung der Hauptabteilungen Weltkirche, Ausbildung der pastoralen Berufe und Kirchliches Bauen. Als Kanzler der Diözesankurie habe ich mit dem Kernbereich der Diözesanverwaltung eng zusammengearbeitet. Dies hat sich durch das Amt des Ständigen Vertreters nochmals erheblich erweitert. Ich denke, dass das eine gute Grundlage für die kommenden Aufgaben ist.



Gibt es Begegnungen aus den vergangenen Monaten der Vakanz, die Ihnen besonders in Erinnerung geblieben sind?

Die neuen Aufgaben haben es mit sich gebracht, dass ich mich in intensiven Gesprächen mit vielen Verantwortlichen auf den aktuellen Stand gebracht habe. Das waren für mich sehr wertvolle Begegnungen. In lebendiger Erinnerung habe ich die Kundgebung gegen Rechtsextremismus am Eugen-Bolz-Gedenktag im Januar, die wir als Diözese zusammen mit der Stadt Rottenburg durchgeführt haben. Die große Zahl der Teilnehmenden aus den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen und die intensiven Gespräche, die sich am Rande ergeben haben, waren für mich sehr beeindruckend.

Sie waren zuvor für den Katholikentag 2022 in Stuttgart zuständig. Wie blicken Sie auf dieses Ereignis zurück?

Der Katholikentag, den wir während der Corona-Zeit unter fast kaum noch vorstellbaren Bedingungen vorbereitet hatten, war zum Ende der Pandemie eine erste Möglichkeit zur direkten Begegnung von vielen Menschen und Gruppen. Für dieses positive Zeichen, für die vielen gelungenen Veranstaltungen und die gute Atmosphäre, die diese Tage in Stuttgart geprägt haben, bin ich im Nachhinein sehr dankbar.

Viele Menschen werden sich jetzt fragen, wie Sie theologisch denken. Ihre Doktorarbeit haben Sie über die Gottebenbildlichkeit des Menschen in der Theologie des Thomas von Aquin verfasst. Hat diese Arbeit Ihren Blick auf den Menschen beeinflusst?

Thomas von Aquin arbeitet eindrucksvoll heraus, wie der Mensch in allen seinen Wesensschichten grundlegend auf Gott bezogen ist. In der lebendigen Beziehung zu Gott können alle in ihm angelegten Möglichkeiten zur Entfaltung kommen. Das ist eine großartige Vision, die Impulse bis in unsere Gegenwart geben kann.

EINE BESONDERE HERAUSFORDERUNG BESTEHT FÜR MICH DARIN, DIE ZENTRALEN INHALTE UNSERES GLAUBENS IN EINER SPRACHE AUSZUDRÜCKEN, DIE MENSCHEN VERSTEHEN KÖNNEN, DIE MIT UNSEREN TRADITIONEN NICHT MEHR VERTRAUT SIND.

Gab es in den vergangenen Monaten ein theologisches Buch, das Sie richtig gefesselt oder überrascht hat?

Das Buch des Utrechter Pastoraltheologen Jan Lof-feld („Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt“) hat mich aufhorchen lassen, weil es die säkulare Realität, in der wir stehen, in ungewohnter Klarheit ins Wort bringt. Wir werden in Zukunft vieles, was uns bislang selbstverständlich schien, ganz neu denken müssen.

Was zum Beispiel?

Eine besondere Herausforderung besteht für mich darin, die zentralen Inhalte unseres Glaubens in einer Sprache auszudrücken, die Menschen verstehen können, die mit unseren Traditionen nicht mehr vertraut sind.

Dass Sie „kein Charismatiker“ seien, wurde kurz nach der Bekanntgabe Ihrer Ernennung in einem Kommentar behauptet. Fühlen Sie sich von dieser Beschreibung treffend charakterisiert?

Ich bin sicher kein Mensch, der die große Bühne sucht, um sich darauf wirkungsvoll in Szene zu setzen. Ich denke aber, dass ich meine verschiedenen Charismen in das neue Amt einbringen und auch nicht verstecken werde.

Sie sind ja gebürtiger Stuttgarter, haben u. a. in München, Freiburg und Tübingen studiert, später in Aachen gelebt. Sind Sie ein Stadtmensch?

Ich fühle mich in der Tat in großen Städten sehr wohl. Ich schätze die Vielfalt und vor allem das kulturelle Leben. Auf der anderen Seite kann ich aber ebenso die Reize der Natur und den ruhigeren Rhythmus der ländlichen Regionen genießen.

In den nächsten Monaten wird wohl auch Ihre Freizeit knapp sein. Wie verbringen Sie trotzdem freie Stunden am liebsten?

In freien Stunden liebe ich es zu lesen, Musik zu hören und natürlich auch etwas Sport zu treiben. Der Ausgleich tut mir sehr gut.

*ICH SCHÄTZE
GEISTLICHE ORTE,
DIE EINEN RAUM DER STILLE
UND DER INNEREN
EINKEHR BIETEN.*

Gibt es besondere Orte, die Ihnen geistliche Kraftquellen sind?

Ich schätze geistliche Orte, die einen Raum der Stille und der inneren Einkehr bieten. So habe ich vor, die Tage vor der Bischofsweihe bei den Missionsbenediktinern in St. Ottilien zu verbringen.

Stand heute hätten Sie ca. 15 Jahre als Bischof vor sich. Was geben Sie einem Berufsanfänger eines kirchlichen Berufs mit auf den Weg, der vielleicht 40 Jahre Berufsleben vor sich hat?

Wir können heute nicht wissen, wie unsere Kirche in 40 Jahren aussehen wird. Wer aber auf festem Grund steht, braucht die Zukunft nicht zu fürchten. Von daher kann ich allen, die am Anfang ihres Weges stehen, nur ans Herz legen, vor allem in die geistlichen Fundamente zu investieren.

2021 sprachen Sie im Interview mit „berufen“ von „neuen Wegen und Formen, die auf neue Weise ausstrahlen und Menschen ansprechen werden“. Was könnten solche Formen im Jahr 2024 konkret sein?

Aktuell sehe ich ein großes und ehrliches Ringen darum, wie eine synodale Kirche ganz konkret aussehen kann – ob das der synodale Weg und seine Umsetzung bei uns in Deutschland ist oder die weltkirchliche Diskussion in Zusammenhang mit der Bischofssynode im Oktober in Rom. Es scheint mir sehr wichtig für die Zukunft der Kirche zu sein, dass wir zu Gesprächsformaten kommen, in denen wir die aktuellen Herausforderungen und Probleme klar ansprechen können, und es uns dabei zugleich gelingt, unseren Glauben und das Hoffnungspotential, das in ihm steckt, miteinander zu teilen.



Was wünschen Sie sich für die Diözese in den nächsten Jahren und Jahrzehnten?

Wir erleben zur Zeit einen großen Umbruch in Kirche und Gesellschaft. Vieles wird anders werden, auch wenn wir heute noch keine klaren Umrisse erkennen können. Ich wünsche mir in unserer Diözese eine gemeinsame Suchbewegung aller Männer und Frauen, denen das kirchliche Leben und das christliche Zeugnis in unserer Zeit am Herzen liegt. Wenn wir den Mut haben, gemeinsam neue Wege zu gehen, wird unsere Kirche eine gute Zukunft haben.

Zum Schluss: Worüber können Sie herzhaft lachen?

Über mich selbst!

*WENN WIR
DEN MUT HABEN,
GEMEINSAM
NEUE WEGE ZU GEHEN,
WIRD UNSERE KIRCHE
EINE GUTE
ZUKUNFT HABEN.*

ZUR PERSON

Am 14. Januar 1964 in Stuttgart geboren, empfing Klaus Krämer 1992 die Diakonenweihe in Stuttgart und 1993 die Priesterweihe in Neresheim. Krämer war Vikar in der Münstergemeinde Heilig Kreuz in Rottweil. Von 1994 bis 1997 war er Bischöflicher Sekretär des damaligen Bischofs Dr. Walter Kasper. Nach seiner Promotion an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau wurde er 1999 Domkapitular an der Rottenburger Kathedrale und Leiter der Hauptabteilung Weltkirche im Bischöflichen Ordinariat, ab 2004 zusätzlich dazu auch Bischofsvikar für die Ausbildung der pastoralen Berufe. Von Oktober 2008 bis August 2019 freigestellt für den Dienst des Präsidenten des Internationalen Katholischen Missionswerks Missio in Aachen, seit 2010 auch für das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“, ist Klaus Krämer seit dem 1. April 2020 wieder Teil der Rottenburger Diözesanleitung als Domkapitular. Seit dem altersbedingten Rücktritt von Bischof Dr. Gebhard Fürst im Dezember 2023 ist Krämer Ständiger Vertreter des Diözesanadministrators Dr. Clemens Stroppel. Am 19. September 2024 wurde er vom Rottenburger Domkapitel zum 12. Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart gewählt.



TEXT FELIX MAIER (25)

**„SEDE VACANTE
NIHIL INNOVETUR“**
und doch viel Arbeit



Clemens Stroppel im Interview

Die Zeit der Sedisvakanz hat ein Ende. Kaum ein Jahr ist es her, dass Gebhard Fürst als Bischof in den Ruhestand verabschiedet wurde. Ehemals Generalvikar übernahm Clemens Stroppe die Aufgaben des Diözesanadministrators. Bis zur Amtseinführung des neuen Bischofs Klaus Krämer hatte er viel zu tun. Clemens Stroppe erzählt, wie er diese Zeit erlebt hat.

„Diözesanadministrator“ klingt sehr bürokratisch und wenig geistlich, entspricht das der Realität?

Schon als Generalvikar hatte ich Verantwortung in Kirche und für Kirche und also für ihre immer gleichzeitig weltliche, manchmal allzu weltliche, und geistliche Wirklichkeit. Schon als Generalvikar habe ich meine Aufgaben nicht nur bürokratisch verwaltend gesehen, sondern sie immer auch als Priester wahrzunehmen, ja, zu leben versucht. Immer verstand ich mich und war auch Seelsorger der „Gemeinde“ aus den Mitarbeitenden des Bischöflichen Ordinariats. Es ereignen sich ja alle entscheidenden Lebensmomente: Geburt und Eheschließung, Krankheit und Tod, Freude und Trauer, Sorgen und Hoffnungen. Wir haben viel direkt und indirekt über unser Glauben und Hoffen, Zweifeln und Fragen gesprochen und konnten immer wieder miteinander Hoffnung buchstabieren. Und ich konnte ja Eucharistie feiern mit dieser „Gemeinde“ und manchmal auch die Sakramente der Taufe oder der Ehe. Und ich war ja auch noch in den Gemeinden unterwegs als Priester.

Wie sah der Alltag eines Diözesanadministrators aus?

Ganz nüchtern betrachtet: Er begann nach Laudes und Frühstück spätestens um 8 Uhr und endete gegen 22 Uhr oder später. Dazwischen waren viele Besprechungen, Jour fixes, Sitzungen, Video-Konferenzen und möglichst auch noch Aktenstudium, um Sachverhalte zu durchdringen und mich sachkundig zu machen. Abends entstanden noch Predigten und Ansprachen. Und sonntags ging's in die Gemeinde.

Was sind die wesentlichen Unterschiede zwischen dem Amte eines Diözesanadministrators und dem eines Bischofs?

Für den Diözesanadministrator gilt wie für die ganze Diözese: „Sede vacante nihil innovetur“ Während der Vakanz des Bischofsstuhls wird nichts Grundlegendes geändert. Es sollen keine Entscheidungen gefällt oder Fakten gesetzt werden, die den neuen Bischof über die inhaltliche und strukturelle Leitung der Vorgänger hinaus binden würden. Er soll in seiner bischöflichen Verantwortung als Bischof frei an seinen Vorgänger anknüpfen können. So kann der Administrator auch keine Pfarrer ernennen. Die Leitung von Kirchengemeinden wird zur Pfarradministration übergeben. Oder die Entscheidung der Zulassung von Weiehekandidaten erfolgt im Konsultorenkollegium, das vom Domkapitel wahrgenommen wird. Die Amtsbezeichnung bringt es auf den Punkt: Der Diözesanadministrator „administriert“ die Diözese im Sinne des lateinischen Begriffs „administrare“: leiten und lenken, die notwendigen Dinge besorgen und Sorge tragen für die kirchennotwendigen Vollzüge, seinen Dienst tun und arbeiten um des gelingenden Weiterlebens des Ganzen willen.

*DER DIÖZESANADMINISTRATOR
„ADMINISTRIERT“ DIE DIÖZESE IM
SINNE DES LATEINISCHEN BEGRIFFS
„ADMINISTRARE“: LEITEN UND LENKEN,
DIE NOTWENDIGEN DINGE BESORGEN UND SORGE TRAGEN FÜR
DIE KIRCHENNOTWENDIGEN VOLLZÜGE,
SEINEN DIENST TUN UND ARBEITEN UM DES GELINGENDEN
WEITERLEBENS DES GANZEN WILLEN.*



Wie hat sich ihr Amt als Administrator gegenüber dem des Generalvikares verändert?

Als Generalvikar war ich der ständige Vertreter des Bischofs und hatte seine Leitungsaufgaben in der Bischöflichen Verwaltung und den nach dem „Rottenburger Modell“ zusammenwirkenden Gremien wahrzunehmen. Als Administrator der Diözese in der Sedisvakanz kamen mir die Aufgaben der Vertretung des Bischofs vor allem auch nach außen zu, also repräsentative Aufgaben und Veranstaltungen, bei denen das „Gesicht“ der Diözesanleitung sichtbar sein oder ins Gespräch kommen, Rede und Antwort stehen sollte. Oder auch Leitungsaufgaben, die sonst der Bischof wahrnimmt: den Vorsitz im Kirchensteuer- und Katholikenrat etwa. Wichtig sind auch die Messfeiern mit Gruppen und Gremien oder im öffentlichen Raum mit dem wichtigen Dienst der Verkündigung. Was deutlich anders war: mehr Kameras für die mediale Kommunikation. Aber fotografiert und gefilmt zu werden war noch nie mein Ding. Auch Personalentscheidungen bei den Stellenvergaben der Pastoralen Berufe waren mehr in meine Verantwortung gerückt worden oder die Eignungsgespräche vor Diakonen- und Priesterweihe. Überall

war ich froh, dass es beratende Gremien gab, in denen gemeinsam abgewogen und möglichst im Konsens Entscheidungen gefällt oder vorbereitet werden konnten. Froh war ich auch, dass ich meinen Arbeitsort im Ordinariat, mitten unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, behalten konnte. Seit fast zwanzig Jahren erlebe ich nicht nur, wie sehr ich in verantwortungsvoller Aufgabe auf sie angewiesen bin, sondern auch, wie wir uns auf unser Miteinander verlassen können.

Als Sie noch Diözesanadministrator waren, wurden Sie auch im Hochgebet erwähnt, wie fühlte sich das an?

Ich konnte mir das nicht vorstellen. Als die Frage nach der Wahl zum Diözesanadministrator im Domkapitel anstand, warf der Ständige Vertreter ein: „Das ist so!“ Und ich fügte mich. Ich war dann berührt, als ich meinen Namen zum ersten Mal hörte, und sehr schnell froh, dass mich so viele Gemeinden im Zentrum der Feier des Todes und der Auferstehung unseres Herrn betend und bittend mittragen und mein Tun dem Herrn der Kirche anvertrauen.

Was landete in dieser Zeit in Ihrer Post, das Sie überraschte, irritierte, empörte, zum Lachen brachte?

Es ließ mich lachen und es freute mich, wenn mich Menschen, nicht zuletzt Mitarbeitende während der Vakanz einfach weiterhin „Generalvikar“ oder „GV“ nannten. Das war ich gern und mit Leib und Seele. Und das verbindet mich herzlich mit vielen Menschen.

ES ÜBERRASCHT MICH UND ICH STAUNTE IMMER WIEDER ÜBER DAS GROSSE VERTRAUEN, DAS MIR ENTGEGENGEBRACHT WURDE, TROTZ ALLER – AUCH BERECHTIGTEN – KRITIK AN UNSERER KIRCHE UND TROTZ DES GLAUBWÜRDIGKEITS-VERLUSTS UNSERER KIRCHE.



Es überraschte mich und ich staunte immer wieder über das große Vertrauen, das mir entgegengebracht wurde, trotz aller – auch berechtigten – Kritik an unserer Kirche und trotz des Glaubwürdigkeitsverlusts unserer Kirche.

Und es schmerzte mich manchmal die Wut, die mir in manchen E-Mail-Nachrichten begegnete. Bspw. nach der Veröffentlichung der einstimmig beschlossenen Erklärung der Bischöfe zum Völkischen Nationalismus, als mich ein zunächst überwiegend evangelikaler Shitstorm erreichte und dann der Zorn von katholischen Schwestern und Brüdern, die uns immer wieder vorwerfen, schon in der Corona-Pandemie als Kirche versagt zu haben und nun gegen die vorzugehen, die doch als einzige vermeintlich nichts anderes als christliche Werte verteidigten. Das fiel mir zugegebenermaßen schwer zu verstehen und es strapazierte meine Geduld, ihnen immer wieder zugewandt dialogbereit zu antworten.

Wie gewinnen Sie noch heute Abstand vom Berufsalltag?

Ich muss zugeben, dass es mir sehr schwerfällt, Abstand zu gewinnen. Als Diözesanadministrator war es sogar noch schwerer. Ich spürte die Last der Verantwortung. Manche Fragen gingen mir nachts nach und raubten mir den Schlaf. Die Doppelbelastung war durchaus erschöpfend. Und die nicht einfach zu lösenden oder aufzulösenden Fragen haben ja in allen Lebensbereichen zugenommen.

Am meisten Erholung bietet mir intensive Gartenarbeit. Ich nutze jede mir verbleibende freie Minute dafür. Und Abstand verschafft mir die mich seit seiner Geburt begleitende Sorge um meinen behinderten Bruder, für den ich Betreuer bin. Bei dem vielen, das ständig nach mir ruft und schreit, ruft hier ein einzelner hilfebedürftiger Mensch, dem ich mich nicht nur verbunden, sondern verpflichtet weiß. Zeit für Freunde oder einfach einmal nichts zu tun, blieb mir zur dieser Zeit praktisch nicht mehr.

Wie würden Sie Ihre persönliche Spiritualität beschreiben?

Was mich trägt, ist die Feier der Eucharistie mit und der Dienst der Verkündigung für viele Menschen, auch Kinder und Jugendliche. Sie lassen mich – manchmal innerlich tief anrührend – erfahren, warum ich Priester geworden bin, wie wertvoll unsere frohe Botschaft ist, wie wichtig unser Dienst als Kirche und wie tragend unsere glaubende, hoffende und liebende Gemeinschaft in herausgeforderter Zeit. Ich spüre Leben und Hoffnung und Zukunft: Die Freude am Herrn ist unsere Kraft (vgl. Neh 8,10), lautete das Motto unseres diesjährigen Begegnungstages der Priester. Das fasst mein Erleben im Amt, in dem ich angespannt, manchmal sogar auch überfordert war, gut zusammen. Und mein Primizspruch: Brich auf, in das Land, das ich dir zeigen werde (Gen 12,1), der Ruf Gottes an Abraham in seine Zukunft.

*DIE FREUDE AM HERRN IST
UNSERE KRAFT (VGL. NEH 8,10),
LAUTETE DAS MOTTO
UNSERES DIESJÄHRIGEN
BEGEGNUNGSTAGES DER PRIESTER.
DAS FASST MEIN ERLEBEN IN AMT,
IN DEM ICH ANGESPANNT,
MANCHMAL SOGAR AUCH ÜBER-
FORDERT WAR, GUT ZUSAMMEN.
UND MEIN PRIMIZSPRUCH:
BRICH AUF, IN DAS LAND, DAS ICH
DIR ZEIGEN WERDE (GEN 12,1),
DER RUF GOTTES AN ABRAHAM
IN SEINE ZUKUNFT.*



ZUR PERSON

Dr. Clemens Stropfel, gebürtiger Tuttlinger, studierte Theologie in Tübingen und Rom und wurde 1987 in Weingarten zum Priester geweiht. Nach seiner Vikarszeit war er als Repetent im Wilhelmsstift und nach seiner Promotion als Regens am Priesterseminar in Rottenburg von 1998 bis 2005 tätig. Seit 2005 ist er Domkapitular und seit 2015 Domdekan. Ebenfalls seit 2005 bis zur Emeritierung von Bischof Dr. Gebhard Fürst im letzten Jahr war er als Generalvikar tätig. Von Dezember 2023 bis Ende November 2024 war er Diözesanadministrator für die Zeit der Sedisvakanz.



TEXT VALERIE STENZEL (24)





CHRISTLICHE LEBENSREALITÄTEN AUF SOCIAL MEDIA

Mehr als tanzende Pfarrer

Immer mehr Christ*innen nutzen soziale Medien, um ihren Glauben in die digitale Welt zu tragen. Auf Plattformen wie Instagram, Twitter und TikTok können nicht nur Glaubensfragen diskutiert und zum Ausdruck gebracht, sondern auch direkte Einblicke in christliche Lebensrealitäten gegeben werden. Um einen besseren Eindruck von den Chancen und Herausforderungen zu bekommen, hat berufen mit Sr. Sophia Gisa und Kira Beer über ihre Erfahrungen als Christ*innen auf Social Media gesprochen.





Immer mehr Christ*innen nutzen soziale Medien, um ihren Glauben in die digitale Welt zu tragen. Auf Plattformen wie Instagram, Twitter und TikTok können nicht nur Glaubensfragen diskutiert und zum Ausdruck gebracht, sondern auch direkte Einblicke in christliche Lebensrealitäten gegeben werden. Um einen besseren Eindruck von den Chancen und Herausforderungen zu bekommen, habe ich für diesen Artikel mit Sr. Sophia und Kira Beer über ihre Erfahrungen als Christ*innen auf Social Media gesprochen.

Digitale Medien sind Alltagsmedien und insbesondere Jugendliche und junge Erwachsene bearbeiten Sinnfragen in der Auseinandersetzung mit der Medienkultur, welche die Wahrnehmung von Wirklichkeit prägen und mitbestimmen kann. Ein Swipe, eine „Wisch-Bewegung“ auf dem Touchscreen, kann User*innen die Lebensrealität von Christ*innen, Ordensmenschen, Pfarrpersonen, Theolog*innen und Theologiestudent*innen eröffnen und Impulse für den eigenen Glauben und die Spiritualität geben. Kirche versteht die Relevanz von Social Media immer mehr, weshalb es neben offiziellen Accounts der Diözese auch Stellenanteile für Einzelpersonen und Netzwerke wie das »Yeet-Netzwerk« oder »ruach.jetzt-Netzwerk« gibt, die einzelne christliche Creator*innen unterstützen. Sr. Sophia und Kira Beer sind als christliche Creator*innen auf den Plattformen aktiv und haben mit berufen über ihre Erfahrungen gesprochen. Sr. Sophia ist Franziskanerin von Siessen, lebt in Berlin in einem Konvent in Kreuzberg, arbeitet bei einer Design- und Kommunikationsagentur als Accountmanagerin und teilt auf ihrem Instagram-Account sr.m.sophia Eindrücke von ihrem Arbeitsalltag und ihrem Leben als Ordensschwester. Kira ist 24 Jahre alt, studiert Katholische Theologie und teilt auf ihrem Instagram-Account kira__beer Gedanken, die sie bewegen. Sie teilt neben ihren Gedanken zu Glauben und Studium auch persönliche Einblicke.

Sr. Sophia arbeitete nach Absolvierung ihres Masters in Public Relations als PR-Beraterin in Berlin. Dabei sammelte sie unter anderem in dem Bereich der Influencer Relations Erfahrungen und war so früh für das Thema Social Media und das Phänomen der Influencer*innen sensibilisiert. 2019 wurde sie im Kontext ihrer Ordensausbildung von einer passiven Userin zur aktiven Creatorin, da die Deutsche Ordensoberenkonferenz (DOK) die Gemeinschaft angefragt hatte, ob sie sich vorstellen könne, Einblicke in den Alltag einer Novizin zu geben. Damals waren noch kaum Ordenspersonen auf Instagram und es wurde noch diskutiert, ob Kirche überhaupt präsent auf Social Media sein sollte. Sr. Sophia stellte damals für sich fest, dass es eine gute Möglichkeit sein kann, um Kontaktflächen zwischen unterschiedlichen Lebensrealitäten zu schaffen. Ihr weiteres Studium der Soziologie und Medienwissenschaften an der Universität Tübingen verdeutlichte für sie soziologische Relevanz von Social Media und die Bedeutung von Repräsentanz unterschiedlicher Lebensrealitäten auf dieser parasozialen Ebene.

Kira stand der Plattform aufgrund der Oberflächlichkeit lange Zeit eher kritisch gegenüber. Das änderte sich erst während ihres Freiwilligendienstes in der katholischen Jugendverbandsarbeit, da sie Lust hatte, ihren Alltag und ihre Gedanken zu teilen, ohne oberflächlich zu sein. Ihr folgten immer mehr Menschen und auch ihre Beiträge wurden vermehrt geteilt. Das hatte zur Folge, dass die Diözese auf sie aufmerksam wurde und sie für eine Zusammenarbeit anfragte. Kira nahm diese Anfrage an, bevor sie nach einer kurzen Zeit der Zusammenarbeit wieder ihren eigenen Weg ging.

Im Vergleich zu klassischen Medien ermöglicht Social Media eine direkte Sichtbarkeit unterschiedlicher Gruppen und Lebensrealitäten. Gerade in Bezug auf das Leben im Kloster und das vorherrschende

Klischeebild von Katholik*innen ist das für beide ein wichtiger Punkt. So ist das mediale Bild von Ordenspersonen bei vielen Menschen vom Film »Sister Act« und der ARD-Serie »Um Himmels Willen« geprägt, weshalb direkte Einblicke auf Social Media eine Art „Realitätscheck“ gegenüber diesen zugespitzten Bildern sein können. Für Sr. Sophia ist es daher wichtig zu zeigen, dass Ordenspersonen wie alle anderen Menschen durch individuelle Prägungen, Studium, Interessen oder Nerdtum sehr divers und vielfältig sind. Sie möchte dabei unter anderem mit dem brechen, dass Ordenspersonen eine eigene Klasse in der Kirchenstruktur darstellen. „Wir sind genauso weird wie alle anderen auch.“ Auch Kira bricht mit dem Klischeebild von Katholik*innen, wenn sie in ihrem Content immer wieder auch ihre Meinung zu Trash-TV oder Storys zu Dating und Struggles mit gesellschaftlichen Körperidealen teilt. Es sind authentische Momentaufnahmen, die mit herkömmlichen Bildern brechen, aber natürlich nur den Bruchteil einer Person und ihrem Leben zeigen.

Für Kira ist es wichtig, dass es nicht darum geht, Menschen vom Glauben zu überzeugen, sondern aufzuzeigen, welche Möglichkeiten und Alternativen der Glaube bereithält. Ihr geht es darum, Anregungen oder Einblicke zu geben, in denen Menschen sich entweder wiedererkennen oder die eine Inspiration zum Weiterdenken sein können. Als eine der schönsten Rückmeldungen empfindet sie es, wenn Menschen sagen, dass sie durch Kira wieder das Vertrauen haben, einen Platz in der Kirche zu haben und Teil von Kirche sein zu dürfen. Dabei ist es egal, ob die Menschen sich selbst als gläubig verstehen oder nicht. Auch Sr. Sophia sieht eine der Stärken darin, dass Creator*innen Safer Spaces durch ihre Accounts kreieren können, indem sie sich zum Beispiel als Verbündete, sogenannten Allys, mit queeren Personen solidarisieren. „Das sind wichtige Begegnungs- und Beziehungsräume, da wir nicht davon ausgehen

können, dass queere Personen eine Gemeinde in ihrer Nähe haben, die supportive ist.“ Menschen können sich durch Creator*innen, die Teil von Kirche sind und sich auf ihren Accounts offen positionieren, bestärkt und gesehen fühlen.

Besonders wichtig ist für Sr. Sophia aber auch, dass es Personen gibt, die das Ringen mit Kirche zeigen, die zeigen, was bewegt oder Streitbar ist. Kira ist dafür ein Beispiel, da sie von Anfang an auch ihre Kritik und ihr Ringen mit Kirche offen teilte. Sie teilte nicht nur ihre Gedanken zu Berufungserfahrungen als Frau in der Katholischen Kirche, sondern nahm auch in Bezug auf die Abtreibungsthematik eine differenziertere Haltung ein. Wie stark Social-Media-Themen eine Relevanz und Sichtbarkeit geben können, ließ sich unter anderem bei der abgelehnten Kandidatur von Viola Kohlberger sehen, die noch vor kurzem kaum Aufmerksamkeit bekommen hätte. Viola Kohlberger hatte für das Amt der Bundeskuratin der DPSG kandidiert und wurde überraschenderweise von einer Mehrheit der Deutschen Bischofskonferenz ohne Begründung abgelehnt. Daraufhin äußerten sowohl viele katholischen Verbände wie zum Beispiel DPSG, BDKJ und ZDK als auch viele Einzelpersonen ihr Unverständnis für diese Entscheidung und erklärten ihre Solidarität mit Viola in den sozialen Medien, wodurch die Ablehnung öffentlich bekannt und relevant für den öffentlichen Diskurs wurde. Zeitgleich betont Kira, dass digitale Glaubenskommunikation eine inhaltliche Ebene braucht und es nicht nur um das Generieren hoher Klickzahlen durch Reels eines tanzenden Pfarrers gehen kann.

Das Vermitteln von Inhalten ist auf Social Media mit Zeitspannen von 90 Sekunden allerdings schwer und mit Blick auf umstrittene Accounts wie von Jana Highholder und Jasmin Neubauer ein ernsthaftes Problem, auf das beide mit Sorge blicken. Das Grundproblem, das Kira und Sr. Sophia mit Blick auf



Fundamentalist*innen, sehen ist, dass fundamentalistische Stimmen einfache Antworten auf komplexe Themen und Fragen bieten. Auf Social Media ist das ein Vorteil, da die kurzen Zeiten eines Reels besonders praktisch für einfache und kurze Antworten sind. Pointierte, polemische und emotionalisierende Inhalte werden vom Algorithmus besonders gepusht und gewinnen dadurch leicht an Reichweite. Im Gegensatz dazu hat Kira an sich selbst den Anspruch, diesen Inhalten etwas entgegenzusetzen, indem sie alternative Wege im Umgang mit Glauben aufzeigt und auch ein theologisches Faktenwissen einbringen kann, das fundamentalistischen Influencer*innen fehlt. Das ist aufgrund der kurzen Zeitspannen eine Herausforderung, doch religiöse Mündigkeit bedeutet auch eine Ermöglichung, selbstständig über Glauben nachdenken zu können. Inhalte, die zu einem differenzierten Denken beitragen und dazu ermutigen, selbstständig zu denken und Alternativen aufzuzeigen, sind daher wichtig. Auch Sr. Sophia blickt mit Sorge auf diese Entwicklung, da diese Accounts es schaffen, User*innen aufzuwiegeln und eine große Anzahl an User*innen zu mobilisieren, sodass sich unter progressiven Accounts auch schnell viel „Hate“ und Ablehnung entlädt. Online wird nicht nur das Glaubensleben, sondern auch das jeweilige Menschenbild, welches Einfluss auf das politische Wahlverhalten und Handeln in der Gesellschaft hat, deutlich. „Ich frage mich in solchen Situationen, wo der Gedanke der christlichen Nächstenliebe, trotz unserer Unterschiede, geblieben ist.“ Für sie ist es wichtig, dass Creator*innen in solchen Situationen Grenzen ziehen können, aber auch bestärkt werden, nicht das Feld zu räumen, und befähigt werden „to show up again“, wodurch unterschiedliche Stimmen sichtbar bleiben. Sie würde sich daher manchmal wünschen, dass von den Diözesen und von zentralen Sprecher*innen mehr Stellung bezogen wird. Zudem sollten User*innen die verschiedenen Möglichkeiten nutzen, ihre Medien-

kompetenz stetig weiterzuentwickeln, weshalb es noch mehr Angebote und Kooperationen mit »Hate Aid«, die Hilfe bei Hate leisten können, bräuchte. Für Sr. Sophia ist es in diesen Situationen keine Option, einfach zuzuschauen, sondern eine Pflicht, sich solidarisch zu zeigen.

Mit Blick auf die Medienarbeit der Kirche würden sich beide wünschen, dass Diözesanleitungen sehen welche Social-Media-affine Menschen es in ihren Diözesen gibt und diese noch mehr in ihrer Arbeit fördern, da es ein wichtiger Teil des Jobprofils geworden ist. Eine gelungene und verantwortungsvolle Medienarbeit besteht außerdem in der aktiven Förderung der Medienkompetenz. Da diese nicht durch ein einmaliges Angebot erworben wird, braucht es regelmäßige Angebote und Investitionen in diesem Bereich. In den Medien- und Presseabteilungen der Diözesen würde sich Sr. Sophia daher auch junge Menschen wünschen, die diverse (Ausbildungs-) Hintergründe und vor allem eine hohe Medienaffinität und Verständnis haben. Für sie geht es darum, ein interdisziplinäres Team zu schaffen, in dem dessen Mitglieder auch tatsächlich die Medien nutzen und konsumieren, die sie bespielen. „Es geht darum, Menschen, in einem Team zu bündeln, die diese Medien tatsächlich täglich konsumieren und damit groß geworden sind. Das würde schon einen großen Unterschied in der Frage machen, wie ich das Medium verstehe.“ Abschließend bleibt festzuhalten, dass eine zukunftsfähige Medienarbeit der Kirche nur dann gelingen kann, wenn sie die Herausforderungen und Perspektiven der digitalen Glaubenskommunikation versteht und ihre eigene Verantwortung in diesem Bereich wahrnimmt.



TEXT ISABELLA REISCH (24)



Von Erstkommunion bis Trauer- begleitung

Silke Jourdan (47) studierte Katholische Theologie in Tübingen und Paris und arbeitet als Pastoralreferentin in den Stuttgarter Stadtbezirken Bad Cannstatt und Münster. Im Interview spricht sie über ihre vielfältigen pastoralen Aufgaben in der Gesamtkirchengemeinde und wie sie dabei Kommunionvorbereitung und Beerdigungsdienst miteinander vereinbaren kann.





Frau Jourdan, Sie arbeiten als Pastoralreferentin in Stuttgart. Wie kamen Sie zu Ihrem Beruf?

Ich bin schon immer in meiner Heimatgemeinde beheimatet gewesen. Zuerst hatte ich mir überlegt, Erzieherin zu werden. Doch dann wollte ich auch studieren und hatte zunächst Sozialpädagogik im Kopf. Durch die Arbeit unseres Pastoralreferenten habe ich schließlich den Beruf für mich entdeckt.

Für welche pastoralen Aufgaben sind Sie in der Gemeinde zuständig?

Ein ganz großes Aufgabenfeld ist Kindergartenbeauftragte Pastoral. Hinzu kommt noch vieles im Bereich der Familienpastoral – unter anderem die Erstkommunionvorbereitung. Seit 2006 mache ich auch Beerdigungsdienst. Ganz neu ist die Vorbereitung und die Feier der Taufe.

Welche Angebote gibt es im Bereich der Familienpastoral und wie werden diese angenommen?

Wir feiern Gottesdienste, die besonders auf die Familien hin ausgerichtet sind – also Familien- oder Krabbelgottesdienste. Zudem arbeite ich eng mit unseren zwölf Kitas, darunter fünf Kinder- und Familienzentren, zusammen und somit haben wir vielfältige Angebote, bei denen Familien Gemeinschaft und Unterstützung erfahren und finden können. Die Angebote werden gut angenommen. Die Familien kommen gerne wieder – auch nach der Kindergartenzeit. Es entstehen Kontakte und Verbindungen, die auch im Alltag gepflegt werden. Zudem werden beispielsweise Familienkreise ins Leben gerufen.

Was ist Ihnen mit Blick auf die Erstkommunionvorbereitung besonders wichtig?

Mir ist wichtig, dass die Familien und Kinder Geschichten erleben, Lieder singen und Rituale erfahren, die sie auch in ihren Alltag mitnehmen können. Ich kann den Kindern den christlichen Glauben nahebringen, indem ich ihre Lebenserfahrungen ernstnehme und auf ihre Fragen eingehe. Ich lege großen Wert auf die Gestaltung der Erstkommunionfeier und freue mich besonders, dass jedes Jahr die Kinder, ihre Eltern und die ganze Festgemeinde diese als einen lebensnahen und besonderen Gottesdienst rückmelden.

Nun sind die Familien in den Stuttgarter Stadtbezirken sehr vielfältig. Wie kann man Ihrer Ansicht nach Menschen mit unterschiedlichen religiösen und kulturellen Prägungen am besten zusammenbringen?

Indem ich jedem Menschen herzlich begegne oder es zumindest versuche. Beim Start der Erstkommunionvorbereitung beginnen wir mit einem Spiel, bei dem alle mitmachen können. Wenn nach ein paar Minuten alle miteinander lachen, dann kann es gut weitergehen.

Gibt es sonst noch Momente, an die Sie besonders gerne zurückdenken?

An die ersten Taufen, die ich in den letzten Monaten feiern durfte. Natürlich gibt es auch noch viele weitere Momente. Es sind besonders jene, in denen ich mit meiner Arbeit und meiner Zeit Menschen anrühre und selbst berührt bin. Ich habe großes Glück, an der Stelle zu arbeiten, an der ich bin.

Auf der anderen Seite gibt es in Ihrem Alltag sicherlich auch Hürden oder Herausforderungen, denen Sie begegnen ...

Es gibt immer viel zu tun. Die Frage ist, wo ich Prioritäten setze. Der Veränderungsprozess in unserer Kirche ist auch mit Trauer, Wut und Verletzungen verbunden. Hinsichtlich der knapp bemessenen Zeit für die pastorale Arbeit bin ich ein Stück weit auch selbst dafür verantwortlich, dass ich mir diese nehme, Gelegenheiten nutze und meine Arbeit so gestalte.

Wie Sie bereits erwähnt haben, gehört zu Ihren Aufgaben sowohl die religiöse Begleitung von Kindern als auch der Beerdigungsdienst. Wie bekommen Sie diese beiden Tätigkeitsfelder zusammen?

Das gehört für mich zusammen. Wir vertrauen darauf, dass Gott Anfang und Ende, Ursprung und Ziel unseres Lebens ist. Auch in der Begleitung von Familien ist nicht alles Glück und Freude – da gibt es auch

Trauer und Sorge. Der Beerdigungsdienst ist für mich eine weitere wichtige und wertvolle Aufgabe, mit der ich Menschen hilfreich zur Seite stehen kann.

Welche Frage würden Sie Jesus gerne stellen, wenn Sie ihn treffen könnten?

Jesus würde ich fragen: „Musst du nicht auch manchmal den Kopf darüber schütteln, worüber wir uns als Kirche den Kopf zerbrechen?“

Zum Abschluss: Was wünschen Sie sich für die Zukunft der Katholischen Kirche?

Mut, Zuversicht, Liebe zu den Menschen und Freude.



TEXT JAKOB RAGER (26)



*„JESUS WÜRDEN ICH FRAGEN:
MUSST DU NICHT AUCH MANCHMAL
DEN KOPF DARÜBER SCHÜTTELN,
WORÜBER WIR UNS ALS KIRCHE
DEN KOPF ZERBRECHEN?“*

7 Fragen an...

Manuela Kaczmarek



ZUR PERSON

Manuela Kaczmarek (29), ursprünglich aus Rottenburg, hat vier Jahre lang Mediapublishing in Stuttgart studiert. Schon in ihrem folgenden zweijährigen Volontariat arbeitete sie für das Katholische Sonntagsblatt der Diözese, wo sie 2021 direkt im Anschluss auch fest als Redakteurin einstieg. Anfang 2020 übernahm sie zudem die Aufgabe, das Magazin „berufen“ als Chefredakteurin zu leiten. Nun, Ende 2024, verlässt sie unser Magazin und widmet sich ganz der Arbeit beim Sonntagsblatt.

1 WAS BRAUCHT FÜR DICH JEDER GELUNGENE URLAUB?

Eine Mischung aus Erholung wie Spaziergänge oder einfach nur faul am Strand rumliegen, aber auch ein bisschen Action, egal ob Wandern oder Sightseeing. Und natürlich gutes Essen. Gutes Essen ist eigentlich am wichtigsten.

2 WAS WAREN BEI DEINER TÄTIGKEIT BEI BERUFEN DER SCHÖNSTE MOMENT UND DIE GRÖSSTE HERAUSFORDERUNG?

Der schönste Moment bei berufen ist, das fertige Heft in Händen zu halten. Auf dem Weg dahin liegt die größte Herausforderung: alle Materialien wie Texte und Fotos rechtzeitig zusammen zu bekommen.

3 WARUM HAST DU DICH 2020 ENTSCIEDEN, BEI BERUFEN CHEFREDAKTEURIN ZU WERDEN?

Geld, es war das Geld. Spaß beiseite: Ich habe berufen als eine Art Spielwiese gesehen, um mich als Chefredakteurin auszuprobieren.

4 WELCHE FARBE WÜRDDEST DU DEINER ZEIT BEI BERUFEN GEBEN?

Spontan hätte ich Gelb gesagt, weil es eigentlich immer sehr fröhlich mit allen war und ich gerne an diese Zeit zurückdenken werde. Ich habe in diesen Jahren viel gelernt.

5 WER WAR DIE INSPIRIERENDSTE PERSON, ÜBER DIE DU GESCHRIEBEN HAST?

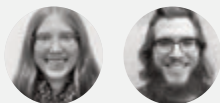
Ich glaube, es waren die ‚Normalos‘. Familien, ‚einfache‘ Menschen mit besonderen Geschichten – keine Berühmtheiten, sondern eher der gute Nachbar von nebenan.

6 WANN HAST DU DAS LETZTE MAL VOR LACHEN GEWEINT?

Weiß ich nicht mehr. Aber es war bestimmt irgendeine Situationskomik, über die sonst niemand lacht und wegen der ich mich als Einzige wegschmeißen könnte.

7 JETZT, WO DU DAS BERUFEN-MAGAZIN VERLÄSST: AUF WAS FREUST DU DICH IM NÄCHSTEN JAHR AM MEISTEN?

Auf alles Neue, was so auf mich zukommt.



TEXT MARA STROHM (20) UND GABRIEL HÄÜSSLER (24)



EINE KIRCHE – TAUSEND GESICHTER

Immer mehr Menschen aus anderen Ländern finden eine Heimat in muttersprachlichen Gemeinden – auch in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Doch was zeichnet das Leben innerhalb dieser Gemeinden aus? Wie gelingt es, auch an einem fremden Ort das Gefühl von Verbundenheit und Heimat aufzubauen? Und welche Rolle spielt dabei der Glaube? Diesen Fragen haben sich vier Mitglieder aus unterschiedlichen muttersprachlichen Gemeinden der Diözese gestellt und ihre je ganz eigenen Antworten darauf gefunden.



TEXT DOMINIK KUNEK (25)

Philippinische Muttersprachliche Gemeinschaft Stuttgart

Charyl May Silacan-Baba (43) lebt seit ihrer Geburt als Philippinerin zweiter Generation in Stuttgart und besucht dort seit 2010 die Philippinisch Muttersprachliche Gemeinde (PMG) und ihre zugehörigen Gebetsgruppen. Dort übernimmt sie Aufgaben der Administration sowie auf Social Media.

Liebe Frau Silacan-Baba, die Philippinisch Muttersprachliche Gemeinschaft ist eine sehr lebendige Gemeinde mitten im Herzen von Stuttgart. Was glauben Sie, macht Ihre Gemeinde so aktiv und lebendig?

Filipinos leben von Emotionen und einem starken Familiensinn. Daher ist es für viele ein Highlight, wenn die philippinische Messe besucht wird. Für viele ist es wie ein Familientreffen, wenn man sich dort trifft.

Haben Sie das Gefühl, die Menschen Ihrer Gemeinde empfinden die PMG als eine Art Konkurrenzangebot zur deutschsprachigen Gemeinde? Gibt es viele Berührungspunkte mit den anderen Gemeinden im Stuttgarter Zentrum?

Nein, das glaube ich nicht. Eher eine Bereicherung. Natürlich ist es immer schön, die Muttersprache zu hören. Da glaubt man einfacher. Aber ich denke,

wenn es gemeinsame Messen gibt, dann kann jeder voneinander lernen und den Glauben gemeinsam ausleben.

Für viele Christinnen und Christen, die von den Philippinen nach Stuttgart kommen, ist Ihre Gemeinschaft die erste Anlaufstelle. Erfahren Sie den gemeinsamen Glauben oft als eine tragende Stütze für Menschen, die sich auf einen neuen Ort oder gar ein ganz neues Land einlassen müssen?

Ja auf jeden Fall. Wir sagen immer: Die meisten Filipinos findest du immer in der Kirche. Und es ist auch so. Kontakte werden geknüpft und aus diesen werden Freundschaften, zweite Familien oder auch Arbeitskollegen. Die Vielfalt, den Glauben auszuleben, ist da.



Charyl May Silacan-Baba

Polnisch-Katholische Mission Stuttgart

Michelle Kawaletz (23) besucht seit ihrer Geburt die polnische Gemeinde in Stuttgart und ist langjährige Ministrantin, Lektorin und Kantorin. Zudem engagiert sie sich im Pastoralrat der Gemeinde sowie im Diözesanrat als Repräsentantin der Gemeinden anderer Muttersprachen.

Liebe Frau Kawaletz, Ihre polnische Gemeinde ist die größte muttersprachliche Gemeinde in Stuttgart. Wie erleben Sie das Gemeinschaftsgefühl in einer so großen Gemeinde?

Unsere Gemeinde ist sehr vielfältig: Wir organisieren Feste, Treffen und Veranstaltungen für Jung und Alt. Somit erleben wir oft ein Zusammenkommen von Menschen: Personen, die lange in Deutschland sind, und anderen, die vielleicht nur temporär oder frisch angereist sind. Man unterstützt sich und „lebt“ innerhalb dieser Gemeinschaft. Ich habe innerhalb dieser Gemeinschaft Freunde, Vertrauenspersonen und eine Art zweite Familie gewonnen, die auch außerhalb der Kirche für mich da ist.

Neben der polnischen gibt es noch viele andere muttersprachliche Gemeinden in der Diözese. Was glauben Sie, macht diese Gemeinden auch für Gläubige, die bereits länger in Deutschland leben, so anziehend?

Für uns ist die Erhaltung von Tradition und Kultur ein sehr wichtiger Aspekt, dadurch können wir den Kontakt zu der Heimat, zu den Wurzeln und dem Land unserer Familien pflegen und viele Traditionen von dort auch hier ausleben. Meistens versuchen wir die Traditionen so fortzuführen, wie wir es aus Polen kennen, um so den Menschen unsere Bräuche zu zeigen, aber auch um den Menschen, die z. B. an Feier-

tagen nicht verreisen können, ein Stück Heimat mitzugeben. Ich denke, man könnte hier eine Vielzahl an Beispielen nennen ...

Der in Ihrer Gemeinde sehr beliebte Papst Johannes Paul II. hat einmal humorvoll gesagt: „Ein Pole als Papst und ein Dogmatiker (Joseph Ratzinger) aus Deutschland, darauf kann die Kirche bauen.“ Was können Ihrer Meinung nach die deutschen und die polnischen Gemeinden am meisten voneinander lernen, um sich gegenseitig zu bereichern?

Man kann immer voneinander lernen, indem man sich gegenseitig schätzt und ein offenes Ohr füreinander hat. Meiner Meinung nach zeigen die Polen einen sehr innigen, tiefen Glauben, der stark an die Heiligen und vor allem an die Mutter Gottes gebunden ist. Unter anderem sind Gebete der Barmherzigkeit hierzulande noch recht unbekannt.



Michelle Kawaletz

Italienische Kirchengemeinde Sacro Cuore di Gesù Rottweil

Chiara Fascia (19) ist in Deutschland geboren und besucht seit ihrer Geburt in regelmäßigen Abständen sowohl die italienische als auch die deutsche Gemeinde in Rottweil. Zurzeit befindet sie sich im 3. Ausbildungsjahr in einer Zahnarztpraxis und kandidiert im kommenden Jahr als Pastoralrätin.

Liebe Frau Fascia, wie erleben Sie das Zusammenleben der deutschen und italienischen Gemeinde bei Ihnen vor Ort?

Bei uns in Rottweil haben wir ein gutes Miteinander. Wir haben verschiedene Veranstaltungen, die wir zusammen organisieren, wie zum Beispiel den Heiligabend, die Osternacht und die Italienerfasnet.

Gibt es konkrete Dinge, die Sie in einer deutschen Gemeinde vermissen oder die eine muttersprachliche Gemeinde von einer deutschen Gemeinde lernen könnte?

Ja, die Unbeschwertheit. Das Bürokratische und die vielen Sitzungen erschweren manchmal den menschlichen Kontakt. Die italienische Gemeinde könnte jedoch die Pünktlichkeit und das bessere Zuhören von der deutschen Gemeinde lernen.

Glauben Sie, dass ein Heimatgefühl in der eigenen Gemeinde auch dazu beiträgt, sich in einem anderen Land besser beheimatet zu fühlen?

In Italien finden zu den Hochfesten viele Prozessionen statt. Beispielsweise findet an Karfreitag eine große Prozession statt, bei der man durch das ganze Dorf oder die Stadt läuft. Heimatgefühl entsteht durch den Kontakt zu den Gemeindemitgliedern untereinander, durch die ganze Liturgie in der Kirche und natürlich durch die italienische Sprache.



Chiara Fascia

Kroatische Katholische Gemeinde Blaženi Ivan Merz Nürtingen

Ana-Julia Blazevic (24) ist seit ihrem fünften Lebensjahr Mitglied in der kroatischen Gemeinde Blaženi Ivan Merz in Nürtingen und engagiert sich im dortigen Jugendchor sowie in der Erstkommunionkatechese.

Liebe Frau Blazevic, in ihrer Gemeinde gibt es die vielfältigsten Angebote: Andachten, Gottesdienste, Katechesen etc. Sind es vor allem diese vielfältigen Angebote, die ihre Gemeinde für kroatischsprachige Christinnen und Christen so interessant machen?

Ich glaube durchaus, dass diese Angebote ein Grund dafür sind, dass viele in unsere muttersprachliche Gemeinde kommen. Vor allem ist die Gemeinde aber ein Ort, an dem Menschen mit gleichen kulturellen Hintergründen zusammenkommen. Es sind also vor allem die Menschen an sich und die Tatsache, dass das Angebot auf Kroatisch angeboten wird, die die Menschen in die Gemeinde bringen und halten. Die Gemeinde ist ein Ort der Begegnung und oft erste Anlaufstelle für Menschen, die neu nach Deutschland kommen.

Erleben Sie persönlich einen Unterschied, wenn Sie mit Gläubigen aus Ihrer Gemeinde über Ihren Glauben sprechen? Haben Sie das Gefühl, eine gemeinsame Herkunft und Sprache macht es leichter, über den eigenen Glauben ins Gespräch zu kommen?

Dadurch, dass bei vielen Kroatinnen und Kroaten der Glaube ein Teil der Kultur und dadurch etwas Soziales, Gemeinschaftliches ist, fällt es mir durchaus leicht, mit anderen ins Gespräch zu kommen. Man hat nicht das Gefühl, als sei es etwas rein Privates. Ich weiß aber auch, dass es für viele Menschen, die

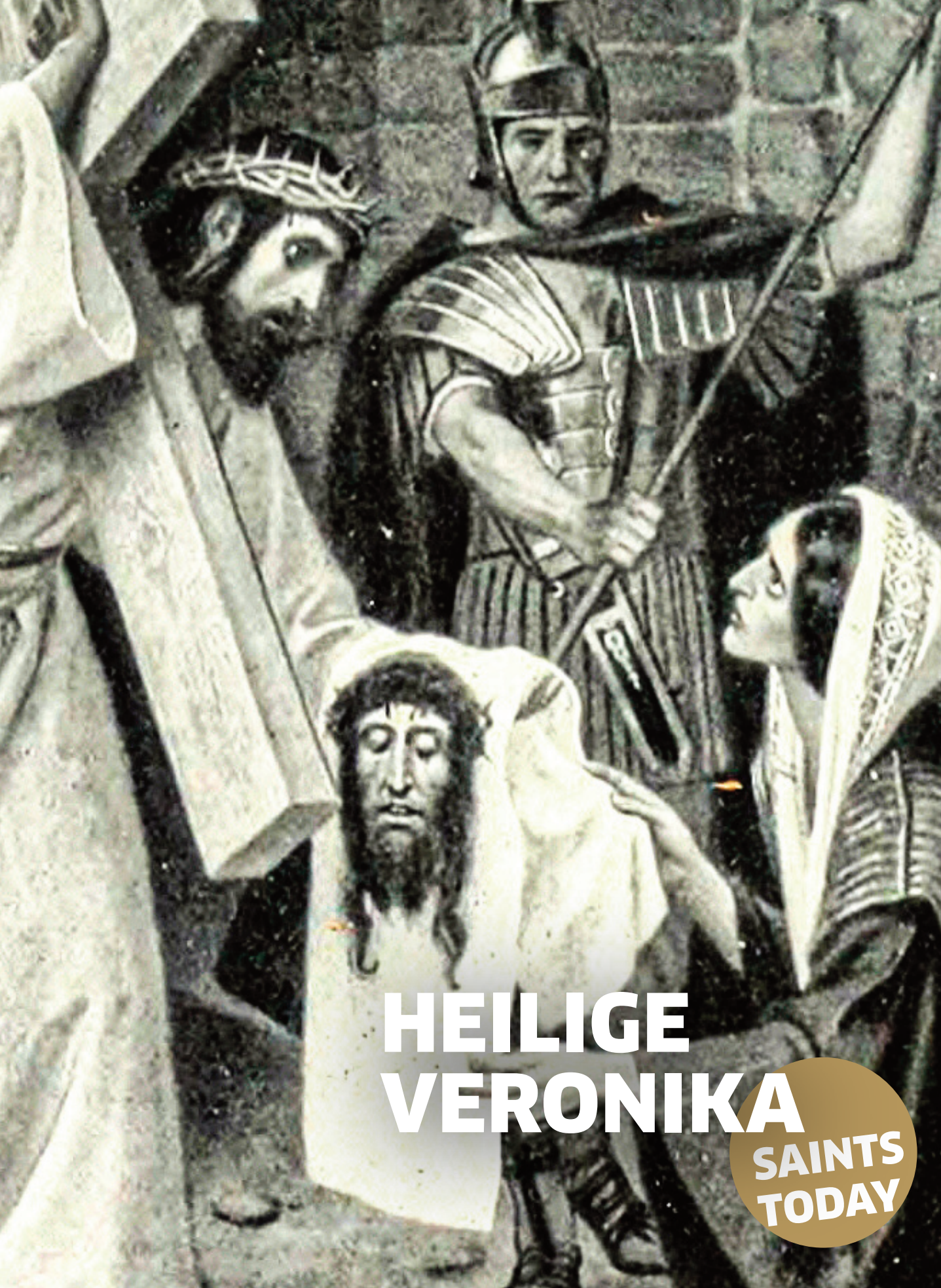
neu nach Deutschland kommen, hilfreich ist, wenn sie ihren Glauben ohne sprachliche Barrieren ausleben können, d.h., auch darüber sprechen können – sei es untereinander oder bei der Vorbereitung zum Empfang der Sakramente ...

Was glauben Sie, könnten die deutschsprachigen Gemeinden von Christinnen und Christen aus anderen Ländern, besonders aus Kroatien, lernen?

Hier gibt es natürlich keine Pauschalantwort. Aber ich würde sagen, dass wir Kroatinnen und Kroaten noch mehr an Traditionen, die durch den Glauben entstanden sind, festhalten und diese pflegen. Dadurch bleibt der Glaube auch im Alltag präsent. Am meisten können wir aber voneinander lernen, indem wir im Austausch bleiben und die verschiedenen Arten und Weisen den Glauben bzw. Kirche zu leben, tolerieren.



Ana-Julia Blazevic



HEILIGE VERONIKA

SAINTS
TODAY

Auf Tuchföhlung mit Jesus

Woran erkennt man einen Heiligen? Wie kann man Paulus von Petrus unterscheiden oder Barbara von Katharina von Alexandrien? Ohne Schlüssel, Schwert, Turm und zerbrochenes Rad wird es schwierig, die Heiligenfigur hinten rechts neben dem Beichtstuhl zu identifizieren; wir brauchen die Heiligenattribute als Erkennungszeichen. Sie helfen uns zu sehen, wen wir da vor uns haben, fast so, wie wir auch ganz alltäglich unser erstes Bild von einer Person darüber zeichnen, wie sie sich uns vor Augen stellt – auch wenn der äußere Schein allzu oft trügt. So hat also jeder und jede Heilige ein eigenes, mal mehr, mal weniger bekanntes Attribut. Manchmal läuft der ganze Prozess aber auch andersrum: Manchmal bekommen nicht die Heiligen ein Attribut verliehen, sondern das Attribut braucht einen Heiligen, eine Legende, die hinter ihm steckt.

Im Schweiß seines Angesichts

Eine solche fast schon unselbstständige Heilige ist Veronika, oder Berenike, wie sie der Legende nach heißen haben soll. Es gibt nahezu keine Darstellung, auf der Veronika nicht das in Händen hält, was sie berühmt gemacht hat: das Schweißstuch mit dem Antlitz Christi. Von diesem Schweißstuch soll es inzwischen über ein Dutzend Exemplare geben, ganz so, wie sich Christus-Reliquien gerne über jedes übliche Maß hinaus vervielfältigen. Das eine Schweißstuch, von dem eine Schrift aus dem 6. Jahrhundert erzählt, soll Veronika (die oft mit der blutflüssigen Frau identifiziert wird, die von Jesus geheilt wurde) Jesus hingehalten haben, um ihn um ein Bild seines Gesichtes zu bitten, ein Erinnerungszeichen für sie. Danach habe sie es nach Rom geschickt, wo es Kaiser

Tiberius – je nach Version – von Aussatz oder einem Wespennest in seinem Kopf geheilt habe. Erst das Mittelalter stellt jene Veronika an den Kreuzweg Jesu und macht sie von einem „Jesus-Fangirl“ zu einer mitleidenden Frau, die einem Todgeweihten noch einmal ein wenig Erholung verschafft.

Gelebte Barmherzigkeit

Und da steht sie nun heute, an der sechsten Station des Kreuzwegs Jesu. Sie hebt sich ab von den weinenden Frauen, die Jesus kurz danach trifft. Auch sie wird wohl getrauert haben, doch sie bleibt bei ihrer Trauer und ihrem Mitleid nicht stehen. Veronika übt praktische Barmherzigkeit, indem sie im Rahmen ihrer begrenzten Möglichkeiten da hilft, wo Hilfe gebraucht wird. Sie kommt Jesus in einem körperlichen und in einem geistigen Sinne nah, geht auf Tuchföhlung mit ihm, riskiert wahrscheinlich sogar Schläge oder zumindest Drohungen von Soldaten. Doch sie lässt sich nicht entmutigen, sondern lebt genau das, was Jesus verkündet hat: Zuwendung zu denen, die es brauchen. Vielleicht ist also letztlich das Schweißstuch der Veronika, so sehr es auch heute verehrt wird, gar nicht viel mehr als ein Attribut einer Heiligen, die zeigt, was es heißt, Barmherzigkeit und Nächstenliebe zu leben – ein echtes Vorbild eben.



TEXT GABRIEL HÄUSSLER (24)



„Psychisch krank – immer noch ein Tabu?“

So lautet das diesjährige Fokusthema des Bildungsprogramms der Katholischen Erwachsenenbildung (keb) Ostalbkreis, in deren Team ich im Rahmen meiner Profilstelle „Junge Erwachsene“ mitarbeite. Schnell war uns klar, dass der Themenbereich „Psychische Gesundheit“ beziehungsweise „Psychische Krankheit“ ein wichtiges, aktuelles und gesellschaftlich oft tabuisiertes Thema ist, und so entschieden wir uns schließlich für den Fokustitel „Psychisch krank – immer noch ein Tabu?“. Unser Anliegen ist es, Betroffenen, Angehörigen und Interessierten einen Raum zu geben, um über dieses Thema ins Gespräch zu kommen, Erfahrungen aus erster Hand zu hören, auf Hilfsangebote aufmerksam zu machen und einfach auch zu zeigen: Wir wollen in diesem Bereich zur Enttabuisierung beitragen!

Gerade auch als ChristInnen sind wir dazu aufgerufen, an die Peripherien zu gehen. Papst Franziskus betont dies immer wieder in seinem Pontifikat. Wir sollen denen eine Stimme geben, die ausgegrenzt sind und auf die nicht gehört wird. Bei vielen psychisch erkrankten Menschen ist das leider nach wie

vor der Fall. Dazu kommt, dass in Deutschland die Versorgungslage hinsichtlich psychischer Krankheiten vielerorts sehr mangelhaft ist. Mehrmonatige oder mehrjährige Wartezeiten auf einen geeigneten Einrichtungs-Platz gehören leider aktuell zur Realität.

In Aalen veranstalteten wir eine Lesung mit Cordt Winkler, der an Schizophrenie erkrankt ist und das Buch „ICH ist manchmal ein anderer – Mein Leben mit Schizophrenie“ geschrieben hat. Zur Veranstaltung kamen etwa 70 BesucherInnen und in der anschließenden Austauschrunde wurde deutlich, wie viele Menschen direkt oder indirekt auch von dieser Erkrankung betroffen zu sein scheinen. Die persönlichen Erfahrungen von Cordt Winkler waren sehr eindrücklich und ich bin auch im Nachhinein davon überzeugt, dass es gut und wichtig war, auch solch einem Tabu-Thema wie Schizophrenie einen Raum zu geben. Außerdem organisierten wir als keb eine gut besuchte Podiums-Diskussion in Schwäbisch Gmünd zum Thema „Burnout – ausgebrannte Gesellschaft?“ und einen Abend zu „Mediensucht bei Kindern und Jugendlichen“ in Ellwangen.

Auf unsere Veranstaltungen aufmerksam machten wir unter anderem per Kurz-Videos mit der Grünen Schleife auf unserem Instagram-Account. Die Grüne Schleife ist das internationale Symbol für eine Gesellschaft, die offen und tolerant mit psychischen Erkrankungen umgeht. Im Laufe der Veranstaltungsvorbereitungen wurde deutlich, dass es einerseits viele interessierte Kooperationspartner gibt, andererseits aber einige auch einen Bogen um das Thema zu machen scheinen. Bundesweit sind viele Institutionen im „Aktionsbündnis Seelische Gesundheit“ vernetzt und auch regional konnten wir durch unsere Veranstaltungen Verbindungen, zum Beispiel zu Selbsthilfegruppen und zum „Verein für seelische Gesundheit“ vor Ort, knüpfen.

Es freute mich sehr, dass wir viel positive Resonanz auf unser Fokusthema und auf die entsprechenden Veranstaltungen erhielten. Für mich ist klar, dass ich auch in Zukunft in meiner Arbeit den Bereich rund um psychische Gesundheit und psychische Erkrankungen immer wieder aufgreifen möchte, da diese Themen voraussichtlich längerfristig (leider) nichts an ihrer Aktualität verlieren werden.

Mit einigen AkteurInnen aus dem Bereich „Junge Erwachsene“ und weiteren KooperationspartnerInnen riefen wir im Oktober einen diözesanen „Mental Health Awareness Day“ unter dem Motto „ICH SEH DICH“ in Wendlingen am Neckar ins Leben. Wir hoffen, dass wir auch durch diesen für die Teilnehmenden kostenfreien Aktionstag etwas zur Entstigmatisierung psychischer Erkrankungen und zur Förderung psychischer Gesundheit beitragen können.



ZUR PERSON

Andreas Ruiner (34) ist katholischer Theologe und ausgebildeter Pastoralreferent. Nach seinem Theologiestudium in Tübingen war er von 2017 bis 2022 in der Gesamtkirchengemeinde Stuttgart-Vaihingen tätig. Seit Anfang 2023 hat er die Profilstelle „Junge Erwachsene“ im Dekanat Ostalb inne und ist Pastoralreferent in der Seelsorgeeinheit Rems-Welland.



Termine



Angebote der Diözesanstelle Berufe der Kirche

- 03./04.12.2024 ADVENTure Theologie – Orte des Studiums erleben (Tübingen)
- 06.12./07.12.2024 Dein Segen, deine Geschichte –
Besinnungstage für junge Männer (Tübingen)
- 10./11.01.2025 Bildungstage für den FWD pastoral (Tübingen)
- 05. – 08.02.2025 Fachkongress Vocation. Berufung aus wissenschaftlicher und
existentieller Perspektive (Akademie Stuttgart-Hohenheim)
- 04. – 06.04.2025 Spirituelles Wochenende im Kloster (Untermarchtal)
- 09.05.2025 Entscheidungen treffen (Ellwangen)
- 11.05.2025 Weltgebetstag um geistliche Berufungen (überall)
- 28.05. – 01.06.2025 Berufungcoaching in der Gruppe (Sießen)
- 27./28.06.2025 Infotagung Ständiger Diakonat (Heiligkreuztal)
- 08.09. – 12.09.2025 Exkursion nach Leipzig

Mehr Infos, neue Angebote und Anmeldung (soweit nicht anders angegeben, bitte bis eine Woche vorher) auf unserer Homepage <https://berufe-der-kirche-drs.de/> oder bei berufe-der-kirche@drs.de

Weihen und Beauftragungsfeiern

- 15.03.2025 Weihe der unständigen Diakone
- 07.06.2025 Weihe der Ständigen Diakone
- 05.07.2025 Beauftragung der Pastoralassistent:innen
- 11. + 18.07.2025 Verleihung der Missio Canonica an Religionslehrer:innen
- 12.07.2025 Priesterweihe
- 19.07.2025 Beauftragung der Gemeindeassistent:innen

Päpstliches Werk für geistliche Berufe

Gebetsbildchen mit dem Jahresgebet 2024 können bei der Diözesanstelle Berufe der Kirche bestellt werden.

Wenn Sie die Arbeit des Päpstlichen Werkes für geistliche Berufe unterstützen möchten, ist uns Ihre Spende willkommen!

Empfänger: Bistum Rottenburg-Stuttgart

Volksbank Herrenberg-Rottenburg, IBAN: DE48 6039 1310 0005 4040 02

Verwendungszweck 1: 512020

Verwendungszweck 2: Päpstliches Werk für geistliche Berufe

Für die Ausstellung einer Zuwendungsbestätigung benötigen wir den Namen und die Adresse des Spenders. Vielen Dank!



